

**Thomas Boyken und Nikolas Immer**

**Franz Fühmann: „Die dampfenden Hälse der Pferde im Turm von Babel [1978] (2020)**

### 1. Einstieg

Am Anfang steht eine Erfahrung, die uns allen aus der eigenen Kindheit vertraut sein dürfte: Man ist mit den Eltern im Urlaub – beispielsweise in den Bergen – und es regnet den ganzen Tag. Was soll man als Zwölfjähriger im Urlaub bei Regenwetter schon machen? Und als endlich mal der Regen aufhört, muss man mit den Eltern Wandern gehen: „Nach dem Mittagessen ließ der Regen nach, da gingen alle Familien spazieren, eine jede auf ein anderes der vier Berglein, zu denen nun alle Familien des Urlaubsorts strömten, und es war so schön, wie es immer ist, wenn man als Zwölfjähriger in den Ferien bei leichtem Regen mit seiner Familie auf ein überlaufenes Berglein steigt.“ (Fühmann [1978] 1988, S. 47) Und dann beginnt es auch schon wieder zu regnen, und so trifft man sich in einer Gaststätte, um das Spiel zwischen Hansa Rostock gegen Lokomotive Leipzig zu schauen.

Das ist das deutlich ironisch geschilderte Grundsetting von Franz Fühmanns 1978 im Kinderbuchverlag Berlin veröffentlichtem Buch „Die dampfenden Hälse der Pferde im Turm von Babel“. Der Regen verunmöglicht eigentlich jegliche gemeinsame Außenaktivität. Ein Fernseher ist nur in der Gaststätte vorhanden und da muss man sich als Kind dem Programmwunsch der Erwachsenen beugen. Was machen die Kinder nun den lieben langen Tag?

„Es regnete und regnete.“ So beginnt Fühmanns Geschichte, und der Regen hört auch nicht auf. Vor lauter Langeweile sind die Kinder auf das geworfen, was sie haben. Allerdings fehlt es an Spielsachen und Unterhaltungsmedien. Doch auf einmal schaut eines der Kinder nach draußen und bemerkt: „Regenwetter – regelrecht ekelerregend“. Und mit diesem Satz fängt dann alles an. Denn die Kinder bemerken, dass das Wort „Regenwetter“ vier e besitzt. Angestachelt durch diese kleine Kuriosität suchen sie nach weiteren vier-e-Wörtern. Schließlich wird die Schwierigkeitsstufe erhöht: Man überlegt sich fünf e-Wörter, dann sechs e-Wörter undsoweiter.

Dieses amüsante Treiben der Kinder lockt nun den Sprachgeist Küslübürtün an, der sogar ein Wort mit sechzehn e's vorschlägt. Mit Küslübürtün ist die Langeweile dann auch vertrieben. Der Geist zeigt den Kindern weitere Wort- und Sprachspiele, er stellt ihnen Rätsel und gibt dann auch recht ambitionierte linguistische Erläuterungen. Unterstützt wird Küslübürtün dabei von zwei weiteren Sprachgeistern: nämlich von Arthur Schopenhauer, der – wenn er nicht gerade schweigt – griesgrämige Kommentare abgibt, und dem heiter-ironischen Christian Morgenstern. Fortan finden die Kinder spielerisch Regeln und Gesetze der Sprache und der Wortbildung, sie lernen griechische, römische und mittelalterliche Mythen und Stoffe kennen. Im Buch werden auch Passagen aus den Texten Herders und

Wilhelm von Humboldts über den Ursprung der Sprache abgedruckt. Daneben findet sich eine ganze Reihe von Gedichten. Goethe, Schiller, Rückert, Brecht, Rimbaud und natürlich Christian Morgenstern werden zitiert – aber auch ein heutzutage weniger präsender Dichter wie Uwe Greßmann. Greßmann hat zu seinen Lebzeiten lediglich einen Gedichtband in der DDR veröffentlicht. Er starb bereits 1969. Er gehörte aber dennoch zu den wichtigsten lyrischen Einflüssen der DDR-Literatur. So haben unter anderem Stephan Hermlin und Adolf Endler die Singularität von Greßmanns Gedichten betont. Aber nicht nur die Hochkultur wird bei Fühmann immer wieder ventiliert: Ob der wohl bekannteste Schlagersänger der DDR, Frank Schöbel, weiß, dass er in Fühmanns Buch erwähnt wird?

Man kann nicht sagen, dass Fühmann seine kindlichen Adressaten unterschätzt. Während die Erzählsituation über die Rahmen- und Binnenhandlung an bekannte Formen erinnert, mutet er den Leserinnen und Lesern Einiges zu: sowohl literaturgeschichtlich als auch sprachlich. Zudem werden den Kindern von den Sprachgeistern durchaus knifflige Aufgaben gestellt, und auch sie selbst fordern sich mit sprachspielerischen Knobeleyen heraus, die dann auch nicht einfach im Buch aufgelöst werden. Nein, die Leserinnen und Leser sollen vielmehr mitdenken und selbstständig die Aufgaben bearbeiten. „Welche Vögel kriegen am leichtesten einen Schnupfen?“ (S. 218) Wissen Sie es?

Dass es sich hierbei womöglich sogar um drei Bücher handelt, deutet der Untertitel an: „Die dampfenden Häuse der Pferde im Turm von Babel“ sind nämlich „Ein Spielbuch in Sachen Sprache“, „Ein Sachbuch der Sprachspiele“ und „Ein Sprachbuch voll Spielsachen“. Aber wie kommt jemand wie Franz Fühmann zu einem solchen Buch?

## 2. Fühmann-Biographie

Wer war eigentlich dieser Franz Fühmann, der das vorliegende ‚Spielbuch‘ bzw. ‚Sachbuch‘ bzw. ‚Sprachbuch‘ verfasst hat? Franz Fühmann wird 1922 im böhmischen Rochlitz geboren – und damit just im gleichen Jahr wie jener Schauspieler, der insbesondere in der Rolle des Schreinermeisters Eder in den 1980er Jahren größere Bekanntheit erlangte. Wie Fühmanns Jugend verlaufen ist, hat er im Juni 1971 als „Antwort auf eine Umfrage“ selbst mitgeteilt:

Ich gehöre einer Generation an, die über Auschwitz zum Sozialismus gekommen ist. Jahrgang 1922; rüde nationalistisch-faschistische Lebenssphäre [...]; Kindheit im ‚Deutschen Turnverein‘ [...]; nach der Okkupation SA; 1941 RAD [= Reichsarbeitsdienst], Wehrmacht, Osten, Süden, Lazarett, Kapitulation, 5 Jahre Kriegsgefangenschaft.  
(zit. nach Heinze 1998, 11)

Ende 1949 wird Fühmann aus der Kriegsgefangenschaft entlassen. Zuvor hatte ihm ein russischer Ausbilder attestiert, dass er in der Lage sei, „mit Erfolg in leitender Tätigkeit

sowohl in der zentralen Presse der SED als auch im Kulturbund [...] zu arbeiten“ (zit. nach Berbig 2016). Folgerichtig tritt Fühmann nach seiner Ankunft in Berlin in die ‚National Demokratische Partei Deutschlands‘ ein, in der er in den 1950er Jahren zum Leiter des Arbeitsgebiets ‚Kulturpolitik‘ aufsteigt. Gleichzeitig beginnt Fühmann in dieser Periode zunehmend als Dichter in Erscheinung zu treten: 1953 mit seinem ersten Gedichtband *Die Nelke Nikos* und 1959 mit seinem ersten Kinderbuch *Vom Moritz, der kein Schmutzkind mehr sein wollte*. Als 1955 ein Lexikonartikel über ihn veröffentlicht werden soll, antwortet er selbstbewusst: „Zunächst bitte ich, statt ‚Lyriker‘ zu schreiben ‚Schriftsteller‘, da ich auch auf anderen Gebieten arbeite.“ (Briefe 1994, 12) Tatsächlich ist die öffentliche Wertschätzung für Fühmann groß, der 1955 den Vaterländischen Verdienstorden in Bronze verliehen bekommt.

Doch Ende der 1950er Jahre hadert Fühmann mehr und mehr mit der mangelnden Aufarbeitung des Stalinismus in der DDR. Nachdem er seit 1954 unter dem Decknamen ‚Salomon‘ als geheimer, aber wenig zuverlässiger Informant für die Staatssicherheit gearbeitet hatte, gerät er nun selbst in deren Visier. 1958 beendet Fühmann seine Tätigkeit als Kulturfunktionär und entscheidet sich für eine Existenz als freier Schriftsteller. Die einschneidende Erfahrung, die tatsächliche Arbeitswelt der ‚Werkstätigen‘ kennenzulernen, beschreibt Fühmann 1961 in seiner Reportage *Kabelkran und blauer Peter*: „Es drängte mich, über unser neues Leben zu schreiben, [...] [doch] ich hatte Scheu, ja Angst vor dieser eisernen Welt mit ihren unverständlichen Maschinen und ihrem bedrohlichen Hasten und Tosen“ (zit. nach Jäger 2014, 96). Auch in den folgenden Jahren bleibt Fühmanns Interesse für die Lebenswelt des Arbeiters ungebrochen, wobei für ihn das Bergwerk zunehmend an Bedeutung gewinnt. Das betrifft freilich auch den Bereich der Literatur, da sich Fühmann immer wieder mit seinem ‚Bergwerksprojekt‘ beschäftigt, das jedoch erst postum unter dem Titel *Im Berg* (1991) veröffentlicht wird. Als wichtiger Referenzautor erweist sich in diesem Zusammenhang E.T.A. Hoffmann, mit dem Fühmann – wie er brieflich vermerkt – „37 Gemeinsamkeiten“ (zit. nach Heinze 1998, 220) zu haben meint. Ohne weiter ins Detail gehen zu können, lässt sich resümieren, dass seine literarischen Arbeiten der 1960er bis 1980er Jahre ungemein vielfältig sind: Neben seiner vertieften Beschäftigung mit Ernst Barlach und Georg Trakl verfasst Fühmann nicht nur zahlreiche Erzählungen und Essays, sondern auch mehrere Drehbücher. Einen weiteren Schwerpunkt seines literarischen Werks bilden selbstverständlich seine Kinderbücher – wie etwa *Die Suche nach dem wunderbunten Vögelchen* (1960), *Reineke Fuchs* (1964), *Das Tierschiff* (1965) oder *Androklos und der Löwe* (1966). In einem Interview aus dem Jahr 1971 hat Fühmann mithilfe einiger Superlative dargelegt, warum er mit Vorliebe Kinderbücher schreibt: „[...] Kinder sind das dankbarste, das intelligenteste, das kritischste, das verständigste, das aufgeschlossenste, das sachkundigste, kurzum, das ideale Publikum. [...] für Kinder schreiben, das ist einfach eine Freude und Wohltat.“ (Zit. nach Heinze 1998, 290) An dieser Meinung hat Fühmann bis

in seine letzten Lebensjahre festgehalten. Noch sechs Jahre vor seinem Tod veröffentlicht er 1978 ein ganz besonderes Kinderbuch: *Die dampfenden Hälse der Pferde im Turm von Babel*.

### 3. Kontextualisierung

Zwar ist Fühmanns „Die dampfenden Hälse der Pferde im Turm zu Babel“ deutlich im Kontext der DDR-Gesellschaft und des Sozialismus zu verorten, allerdings lässt der Text kaum eine Möglichkeit aus, um die DDR ironisch aufs Korn zu nehmen. Erhard Schütz stellt zu Beginn einer lesenswerten Rezension der Neuauflage von 2005 fest: „Es gibt Bücher aus der ehemaligen DDR, die es gar nicht gegeben haben dürfte, wenn es die DDR wirklich einmal gegeben hätte. Bücher, die den Geist der Nonsens-Poesie atmen und die realsozialistischen Errungenschaften abfeiern als das, was sie waren: nämlich absurde Sprachspiele.“ Auch in der DDR hat man bemerkt, dass Fühmanns Buch wohl nicht ganz auf der ideologischen Linie ist. Fühmann stellt noch in einem Brief aus dem April 1983 fest: „Sonst gibt’s hier die Pikantheit, dass das Buch [*Die dampfenden Hälse der Pferde im Turm zu Babel*] vehement vom Volksbildungsministerium abgelehnt worden ist als unwissenschaftlich und unpädagogisch und falsch“. (Heinze 1998, S. 195)

Die Ablehnung von Seiten der DDR-Institutionen dürfte aber weniger aus der vermeintlichen ‚Unwissenschaftlichkeit‘ und ‚Unpädagogik‘ resultieren. Dies waren wohl nur vorgeschobene Gründe. Im Buch werden beispielsweise Suffixe akkurat erklärt, und auch die Leserinnen und Leser werden angehalten, sich „zu allen Personen, die wir euch noch nennen sollten, biographische Angaben aus Nachschlagewerken“ zu besorgen (Fühmann 1988, S. 164). Gerade weil sich die Kinder quasi ohne erwachsene Vermittler die Regeln und Gesetze der Sprache allein spielerisch aneignen und die Sprachgeister ihnen vor allem einen klassischen Bildungshintergrund verschaffen, darf man wohl sagen, dass dieses Buch durchaus pädagogisch ist.

Aber vor allem die Freude an der Sprache trägt durch das Buch. Dies hat stellenweise auch eine erotische Komponente. So stellt Küslübürtün fest: „Sexualerziehung fängt ja damit an, daß man über diese menschlichen Dinge menschlich, also weder verklemmt noch mit dreckigem Grinsen zu sprechen beginnt. Dazu aber braucht man geeignete Wörter, und damit habt ihr schon das Problem. In vielen Sprachen klingen die Namen für die Geschlechtsorgane oder die körperliche Liebe sehr grob und unschön, ja manchmal, wie leider auch im Deutschen, richtig häßlich und ordinär. Dann hört sich das Reden darüber gemein an, und wenn man das wissenschaftliche Fachwort benutzt, klingt’s so kalt und hart medizinisch. Mit Wörtern wie ‚penis‘ und ‚vagina‘ läßt sich schlecht über Beglückendes reden – es ist so, wie wenn man seinen Partner mit Pinzetten statt mit Händen zu streicheln versucht. Und andere Wörter sind wieder wie Hufe.“ (Fühmann 1988, S. 146 f.)

Dass die Sprache aus Rhythmus, Betonung und aus der Performance besteht, zeigt Fühmann immer wieder. Auch in seinen anderen kinder- und jugendliterarischen Texten wird diese – man könnte sagen – Körperlichkeit der Sprache aufgezeigt. So wird sein „Lustiges Tier ABC“, das 1962 ebenfalls im Kinderbuchverlag Berlin publiziert wurde, durch Alliterationen strukturiert: „Zoodirektor Zacharias Zappelbein zog ohne zu zögern seine zähledernden Zoostiefel an, zurrte ihre Zugriemen aus Ziegenleder zu und sauste zu den Käfigen und Freigehegen.“ (Fühmann 1962, S. 5)

Nonsense ist das Ganze nicht. Und darin ähneln Fühmanns kinder- und jugendliterarische Texte durchaus den Gedichten und Erzählungen von James Krüss. Was sich vordergründig als reine Freude an Reim, an der Alliteration, am Rhythmus und an der Onomatopoesie gibt, ist hintergründig vielleicht doch von ernsthafterer Art:

„Im Apfel spricht die Made:

„Das Leben ist sehr fade.“

Da macht ein Vogel zück, zück, zück.

Die Made zieht sich schnell zurück

Und rettet grad noch eben

Ihr Leben.“

(Krüss 2009, S. 126)

#### 4. Editionsgeschichte und Titel

Zu Beginn seines Artikels über *Küslübürtün oder die Lust an Wörtern* unterscheidet der Schriftsteller Peter Härtling mehrere Arten von Kinderbüchern. Für besonders gelungen, aber auch für besonders selten hält er solche Kinderbücher, „die Generationen verbinden können, [und] über denen sich alte und junge Köpfe leselüstern treffen“ (Härtling 1982). Zu diesen Werken rechnet er selbstverständlich Fühmanns Sprachspielbuch, das erstmals 1978 im Kinderbuchverlag Berlin unter dem Titel *Die dampfenden Hälse der Pferde im Turm von Babel* erscheint. Die Illustrationen stammen von dem Grafiker Egbert Herfurth, der mehrere von Fühmanns Büchern mit heiteren und hintergründigen Abbildungen ausgestattet hat. Während Fühmann sein Sprachspielbuch durchaus auch jenen Lesern widmet, die sich das „Kind im Manne“ bewahrt haben, wird 1981 die westdeutsche Lizenzausgabe veröffentlicht. 24 Jahre später, also 2005, erscheint die insgesamt siebente Auflage des Sprachspielbuchs in Form einer Neuausgabe im Hinstorff-Verlag, in deren Klappentext die zitierte Würdigung Härtlings wiedergegeben wird. Darüber hinaus sind der Neuausgabe einige „Anmerkungen“ beigegeben, in denen zunächst die historische Situation kurz skizziert wird, in der Fühmanns Buch entstanden ist. Weiterhin heißt es: „Mit dem Ende der DDR verschwanden gleichzeitig viele Begriffe – manchmal auch zusammen mit dem, was sie bezeichnet hatten – aus dem

Sprachgebrauch“ (Fühmann 2005, 353). Um nun potentiellen Verständnishürden entgegenzuwirken, verfügt die Neuausgabe über ein Glossar, in dem Begriffe wie etwa ‚EOS‘ (also: ‚Erweiterte Oberschule‘) oder ‚FDGB‘ (also: ‚Freier Deutscher Gewerkschaftsbund‘) erläutert werden. Kommentierungsbedürftig sind aber auch Begriffe, die inzwischen als diskriminierend gelten, die aber 1978 noch unreflektiert verwendet wurden. Dazu zählt auch jenes Wort, das Fühmann gebraucht, um den längsten, rückwärts lesbaren Satz zu bilden, der auch die Umkehrung des Wortes ‚Regen‘ enthält.

Die Neuausgabe des Sprachspielbuchs war bis heute so erfolgreich, dass in diesem Jahr ihre siebente Auflage und damit die insgesamt dreizehnte Auflage erscheinen konnte. Das mag vielleicht deswegen ein wenig verwundern, weil im Titel des Kinderbuchs das Wahrzeichen der babylonischen Sprachverwirrung, der Turm zu Babel, explizit auftaucht. Doch bei Fühmann geht es keineswegs um unüberwindbare Verständigungsschwierigkeiten – vielmehr wird in zwölf Kapiteln auf humorvolle, spielerische und nachdenkliche Weise das Interesse am Reichtum und der Vielseitigkeit von Sprache geweckt. Die Lektüre erweist sich geradezu als eine Entdeckungsfahrt, auf der nach und nach sichtbar wird, was die Sprache auszudrücken vermag: „Sinn und Unsinn, Öffentliches und Verschwiegenes, Frage, Antwort, Ausruf, Spaß und Ernst, Erhabenes und Albernes, Poesie und Wissenschaft“ (Fühmann <sup>3</sup>1981, Klappentext).

## 5. Sprachspielbuch I

An Fühmanns „Die dampfenden Hälse“ fällt das Zusammenspiel von Egbert Herfurths Illustrationen mit der typographischen Gestaltung des Textes sofort ins Auge. Bereits das Titelblatt, das sich über zwei Seiten erstreckt, zeigt an, dass die Seitengestaltung kompositionell genutzt wird, indem die drei Untertitel des Buches den Obertitel durchkreuzen und damit unterschiedliche Sinnzusammenhänge erzeugen. Und auch wie die Wörter, mit denen die Sprachspiele anfangen, in die Illustrationen der Regentropfen eingebunden werden, belegt, wie eng hier Text, Bild und Seitengestaltung aufeinander abgestimmt sind. Auch Marginalien werden eingesetzt, um das Erzählte zu illustrieren, Textteile miteinander zu verbinden oder um den Partizipationscharakter des Buches herzustellen. Die in eckigen Klammern gesetzten Ziffern verweisen auf die Lösungen der Rätsel, die im Text selbst nicht entschlüsselt werden. Wer trotz intensiven Nachdenkens nicht darauf kommt, welche Vögel „am leichtesten einen Schnupfen bekommen“, der kann rasch nachblättern: Es sind natürlich die Schnepfen, da man ja nur einen Buchstaben ändern muss...

Text und Paratext sind aufeinander abgestimmt: Wenn es um Palindrome geht, werden die außerhalb des Satzspiegels stehenden Teile der Buchseite genutzt (S. 23): ‚Marktkram heißt von Vorne wie von Hinten.‘ Als echte Spiegelung funktionieren jedoch nur UHU, OTTO oder TOT (S. 29).

Fühmanns Sprachspielbuch ist nicht nur unterhaltsam, sondern auch aktuell. Dies belegen zahlreiche Episoden. So bemerkt Küslübürtün: „Nicht jeder Deutsche beherrscht das Deutsche; seine Muttersprache bleibt manchem fremd“ (S. 34), woraufhin ein Kind unwillkürlich an den Sportlehrer denkt; eine Lehrergemeinschaft, die in Grammatik und Rechtschreibung nicht notwendig sattelfest sein muss. Einem anderen Kind kommt aber eine Speisekarte in den Sinn, auf der feine Gerichte wie „Eispein mit mehr Rettich“, „Kesse Stangen“ oder „Erdbären frisch aus dem Wald“ angeboten wurden. – Speisekarten dieser Art sind auch heute noch aktuell: Man findet Sie im Wochenmagazin DER SPIEGEL in der Rubrik „Hohlspiegel“ oder auf Twitter oder – falls Sie sich noch erinnern – auch in der Kolumne des Journalisten Bastian Sick.

## 6. Sprachspielbuch II

Über solche kreativen Sprachspiele hinaus verfolgt Fühmann freilich auch ein didaktisches Anliegen: Es geht ihm um die kindgerechte Vermittlung von Sprachgeschichte und Sprachtheorie. Ja, selbst die Stilgeschichte findet Berücksichtigung, wenn etwa der Sprachgeist Küslübürtün eine Passage aus Arthur Schopenhauers Schrift *Über Schriftstellerei und Stil* zitiert, die in dessen Sammlung *Parerga und Paralipomena* (1851) – zu deutsch: „Beiwerke und Nachträge“ – erschienen war. Diese Passage lautet:

Den deutschen Schriftstellern würde durchgängig die Einsicht zu statten kommen, daß man zwar, wo möglich, denken soll wie ein großer Geist, hingegen dieselbe Sprache reden wie jeder andere. Man brauche gewöhnliche Worte und sage ungewöhnliche Dinge: Aber sie machen es umgekehrt. (Fühmann <sup>3</sup>1981, 33)

Doch nicht nur solche Zitate werden den jugendlichen Leserinnen und Lesern zugemutet. Vielmehr werden auch Auszüge aus den sprachphilosophischen Überlegungen von Johann Gottfried Herder, Wilhelm von Humboldt sowie von Karl Marx und Friedrich Engels geboten. Allerdings sind diese Passagen mit einem ausdrücklichen Warnhinweis versehen: „Diese Stellen sind außerordentlich schwierig, und selbst Erwachsene haben Mühe mit ihnen. Man muß sie oftmals lesen und Wort für Wort durchdenken, um den Sinn der Sätze zu erfassen.“ (Fühmann <sup>3</sup>1981, 116) Während es den jugendlichen Leserinnen und Lesern hier ausdrücklich erlaubt wird, diese Seiten zu überspringen, ist das später nicht mehr der Fall, wenn sprachgeschichtliche Zusammenhänge erläutert werden oder wenn das Verhältnis von Grammatik und Logik untersucht wird.

Schließlich sei darauf hingewiesen, dass im Zentrum des Sprachspielbuchs ein ehrwürdiger Dichterwettstreit behandelt wird. Was diese Auseinandersetzung zwischen

Hesiod und Homer mit den „dampfenden Hälsen der Pferde“ (Fühmann <sup>3</sup>1981, 150) zu tun hat, soll hier noch nicht verraten werden. Aber zumindest angedeutet sei, dass dieses historische Beispiel letztlich dazu dienen soll, die enorme Gestaltungskraft der Sprache vorzuführen. Man benötigt dazu übrigens gar nicht viel: Nur ein paar Unsinnswörter und etwas Phantasie – und schon lassen sich die besten Geschichten erfinden. Ein Beispiel gefällig? „Quarnt quermer, Quirme!“ (Fühmann <sup>3</sup>1981, 158) Na, was fällt Ihnen dazu ein?